

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 23 (1966)
Heft: 2

Artikel: Das eigenartige, weisse Pulver
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-969336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das eigenartige, weisse Pulver

Es war ein sehr schöner Tag. Die Tropen-sonne brannte unbarmherzig auf uns her-nieder. Da wir uns jedoch auf einem Boot befanden, war die Hitze durch das unter uns fliessende Wasser etwas ab-geschwächt, und wir empfanden die klei-ne Abkühlung als grosse Wohltat. Der schmale Fluss, auf dem unser Boot da-hinglitt, war zudem von einem dichten, tropischen Wald umgeben, und sowohl die Palmen als auch die Brotfruchtbäume mit ihren grossen Blättern spendeten im-mer wieder etwas Schatten. Am Abend sassen wir mit unseren Freunden im Bungalow, wo uns ein Tee nebst einem Fruchtsalat aus Bananen, Mangos sowie Papaya erfrischten. Nebenbei unterhiel-ten wir uns über allerlei Probleme. Unter anderem kamen wir auch auf die in diesen Gegenden so stark verbreitete Rauschgiftsucht zu sprechen.

Mein Freund, der schon jahrzehntelang in den Tropen wohnt, erzählte mir einiges von seinen eigenen Erfahrungen. Eine noch jugendliche, treue und wirklich gute Eingeborene hatte ihm bereits längere Zeit so befriedigend gedient, dass er glaubte, ohne sie nicht mehr auskommen zu können. Auf einmal wurde sie jedoch in ihrer Wesensart auffallend verändert. Sie wurde eigenartig schreckhaft und ihr Blick verlor die frühere offenherzige Kindlichkeit. In der Küche begannen hie und da Vorräte zu fehlen oder aber an-dere Gegenstände, die zwar leicht wieder zu ersetzen waren. Im ganzen waren vier Angestellte im Hause, und man wusste, dass man in der Hinsicht in dieser Ge-gend nicht allzu kleinlich sein durfte, deshalb nahm man von den Vorkomm-nissen nicht aussergewöhnlich Notiz, denn erstens waren die Waren sehr billig, und wem von den Vieren hätte man wohl et-was genauer auf die Finger sehen sollen? Auf einmal waren die dunklen Augen der kleinen Dienerin jedoch nirgends mehr zu sehen, denn sie selbst war spurlos verschwunden. Erst längere Zeit danach traf eine andere der Angestellten mit

ihr auf dem Markte zusammen, und sie erzählte ihr folgende, bemerkenswerte Geschichte, die sich ebenfalls auf dem Markte zugetragen hatte.

Tragische Gefahren

Die kleine, noch frohgemute Angestellte war damals zum Einkaufen auf den Markt gegangen und traf mit einer Freundin zu-sammen, die ihr von einem weissen Pul-Ver zu erzählen begann. Damit hatte es seine eigene Bewandtnis, denn als sie einmal besonders traurig gewesen war, gab ihr ein Mann, den sie zuvor kennengelernt hatte, ein weisses Pulver, das ihr alle Traurigkeit wegnahm. Nicht nur das, es verschaffte auch schöne Träume, und man fühlte sich dabei so unendlich glück-lich und erlebte eine solch grosse Selig-keit, wie dies ohne das weisse Pulver nie möglich gewesen wäre. Die Neugierde und das Verlangen nach dem weissen Pulver war geweckt, und ein Besuch bei dem erwähnten Manne verschaffte auch dem kleinen, fleissigen Mädchen eine kleine Menge davon, und verlockend war dabei, dass das Pulver nicht sofort bezahlt werden musste. Es verhielt sich mit dem eigenartigen Wunderpulver denn auch gerade so, wie die Freundin es er-zählt hatte, denn die erwünschte Seligkeit stellte sich ein, aber die nachherige Wir-kung hatte die Verführerin wohlweislich verschwiegen. Obwohl es daher dem erst vierzehnjährigen Mädchen, das im Orient jedoch bereits als reife, junge Frau galt, nachträglich sehr elend wurde, konnte es doch das einmal geweckte Verlangen nach dem weissen Pulver nicht mehr los-werden. Erneut suchte es daher den Mann auf dem Markte auf, aber diesmal war nichts mehr ohne Geld zu bekommen. So mussten denn die wenigen Münzen, die das Mädchen besass, herhalten. Wer hätte zuvor gedacht, dass die Wirkung des weissen Pulvers, das in die Gefilde der Seligkeit führte, leider auch eine unüber-windliche Süchtigkeit zur Folge hatte! Je mehr man sich seiner bediente, um so

grösser wurde das Verlangen danach. Als das verdiente Geld nicht mehr ausreichte, ergriff die kleine Süchtige jede Möglichkeit, um sich etwas anzueignen, das Geld einbrachte. Das anfangs noch wache Gewissen war durch das weisse Pulver rasch wieder beruhigt. Als die Gefahr immer grösser wurde, vom Arbeitgeber entdeckt zu werden, zeigte ihr jener Mann, der ihr das weisse Pulver vermittelte, einen anderen Ausweg. Er verriet ihr nämlich, auf welche Weise sie mit ihrer Schönheit leichter Geld verdienen könne als durch die Arbeit, die sie bisher hatte leisten müssen, und so verschwand sie, um im Gewühl der bunten Menge unterzutauchen, wie andere Hunderte und Tausende, die ebenfalls in die unnachgiebige Macht des weissen Pulvers hineingerieten und nie mehr davon loskamen.

Dieser einfachen, bescheidenen Schilderung könnten daher noch ganz andere, weit tragischere zur Seite gestellt werden. Wie manches Menschenleben endet durch das eigenartige weisse Pulver sogar im raffinierten Verbrechertum. Nicht nur im Orient, sondern auch in der westlichen Welt, sowohl in Amerika als auch in Europa ist das Rauschgift ein trübes Kapital der Menschheitsgeschichte. Leidenschaften sind immer ein schwieriges Problem, selbst dann, wenn sie in harmloseren Formen die Sinne und das normale Denken der Menschen verblenden. Sei es der Alkohol, das Nikotin oder sonstwie ein Rauschgift, die übersteigerte Sexualität, das Glücksspiel, bekannt als Roulette, alles, was in den Sphären der Leidenschaft landet, kann nicht nur die eigene Gesundheit und die gesunde Urteilskraft, sondern auch das Leben und das Glück der Angehörigen gefährden.

St. Moritz und die Tropen

Was hat St. Moritz mit den Tropen zu tun? Nun, St. Moritz liegt bekanntlich im Engadin, und dort hat es im Februar nachts durchschnittlich 10 bis 20 Grad Kälte, während in den Tropen 30 bis 50 Grad Wärme herrscht, was also einen Unterschied von 40 bis 70 Grad ausmacht. Eines aber haben beide Gegenden tagsüber gemeinsam, und zwar die Sonne. Eigentlich ist es nun aber, dass die Kraft der Sonne an beiden Orten ganz verschieden ist. Wir hatten dunkelfarbige Freunde aus Südindien und Ceylon, und zwar Tamilen und Singalesen bei uns im Engadin zu Gast. Sie hatten natürlich das erstemal in ihrem Leben Schnee gesehen. Wie verwundert waren wir aber, als wir inne wurden, dass den schön gebräunten Menschen die starke Violettbestrahlung der Engadiner Sonne nicht bekam, denn sie hielten es darin nicht aus, sondern suchten den Schatten auf. Es ist eine Tatsache, dass die Tropenpersonne, auch wenn sie tagsüber 50 Grad Wärme ausstrahlt und man im Schatten 40 Grad feststellen kann, in bezug auf Violettstrahlen im Engadin

keinen Vergleich aushält. Man kann daher die Haut viel eher im winterlichen Engadin als unter der heissen Tropensonne verbrennen. Schwieriger ist es allerdings, wenn man auch in den Tropen die Berggegenden aufsucht. Wir haben dies in den Anden von Südamerika, vor allem in Ekuador und Peru erlebt. Dort ist in einer Höhe von 4500 bis 5000 Meter die Luft sehr dünn und die Strahlung sehr stark, weshalb es sehr elastische Blutgefässer braucht, um diese Beanspruchung ohne Schaden durchhalten zu können. Wärmestrahlen, wie sie in den Tropen sehr reichlich zur Verfügung stehen, verursachen dem Körper weniger Mühe als die oft sehr starke Ultraviolettbestrahlung unserer Berge.

Das Leben der Bakterien

Noch ein weiterer Unterschied besteht zwischen unserer Bergwelt und den Tropen, und das betrifft das Leben der Bakterien. Da durch Kälte und Strahlung viele Bakterien und Parasiten zerstört werden, bestehen in den Bergen weniger Ri-